

**Uwe Steiner: Die Geburt der Kritik aus dem Geiste der Kunst. Untersuchungen zum Begriff der Kritik in den frühen Schriften Walter Benjamins.** - Würzburg: Königshausen und Neumann 1989 (= Epistema: Reihe Philosophie, Bd. 57), 329 S., DM 68,-

Die Fragen nach Ursprung, Konzeption und kontextueller Bedeutung des Kritikmodells in den frühen kunsttheoretischen Schriften Walter Benjamins bilden den inhaltlichen Leitfaden und den Zugangsmodus für die vorliegende germanistische Dissertation. Die Ansprüche, die Uwe Schneider an sein Forschungsprojekt stellt, sind angesichts des monumentalen Gesamtwerkes Benjamins und der extensiv notwendigen Breitenrecherche in die Arbeiten der Zeitgenossen, Weggefährten und Kontrahenten, nur bei sinnvoller Eingrenzung erfüllbar. Der fundiert begründete und damit schlüssig gemachte Rekurs auf das Frühwerk (bei integrativer Behandlung der Querbezüge) macht das Untersuchungsdesign plausibel.

Im Zentrum steht Benjamins 1919 abgeschlossene Dissertation über den *Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*. Steiner legt seiner Interpretation v.a. das kaum rezipierte und von Benjamin selbst gelegentlich in den "esoterischen Bereich" (vgl. S.13) verdrängte "Nachwort" der Doktorarbeit zugrunde - und tut damit einen intellektuellen Glücksgriff. Im Zusammenhang mit den einschlägigen Vorarbeiten zu dieser systematischen Differenzierung zwischen der frühromantischen und der folgenden Goetheschen Kunsttheorie untersucht der Autor die Aufsätze über "Zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin" und einen noch unveröffentlichten Dialog aus dem Nachlaß: "Der Regenbogen". Damit sind die Voraussetzungen für die Rekonstruktion der ästhetischen und geschichtsphilosophischen Rahmenbedingungen einer Theorie der Kunstkritik geschaffen. Ihre explizite Formulierung leistete Benjamin schließlich im Essay "Goethes Wahlverwandtschaften".

Steiner stellt den Benjaminschen Untersuchungen zum Stand der Kunstphilosophie um 1800 die Forschungsergebnisse des kritischen, zeitgenössischen Benjamin-Komplementärs Florens Christian Rang gegenüber. Beide wußten, daß die Darstellung der romantischen Kunstkritik die Voraussetzung für das Postulat einer Theorie der Kritik in der Moderne war. Rangs Leitthesen und Werk werden im zweiten Teil der Arbeit kritisch gewürdigt, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den Auffassungen Benjamins ausführlich dargestellt.

Das ist auch die Voraussetzung für den dritten Teil der Dissertation, in dessen Mittelpunkt Benjamins Konzept der "exemplarischen Kritik" (S.262ff.) in seinem Essay über "Goethes Wahlverwandtschaften" steht. Steiners Hauptinteresse gilt dabei der darin dargelegten theoretischen Begründung der Kritik, die schließlich in die entscheidende Formel des Kritikbegriffes mündet, wie Benjamin sie im Exposé für seine Habilitationsschrift formulierte: "Die Geburt der Kritik aus dem Geiste der Kunst".

In der philosophischen Dimension wird dabei nicht mehr und nicht weniger gefordert als die "Wahrheit im Kunstwerk", ein Theoriengebäude, in dem sich auch das 'Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit' wiederfinden läßt. Grundsätzlich gilt, daß sich die Theorie der Kritik an ihrem jeweiligen Gegenstand entwickelt. "Die Theorie der Kritik entfaltet und legitimiert sich in ihrer Durchführung" (S.11).

Steiner löst die selbstauferlegten und im knappen Vorwort dargestellten Versprechen souverän ein. Akribisch und penibel recherchiert, faktengestützt und immer belegt, nie spekulativ werdend, demonstriert er seine intime Kenntnis der Materie. Auch wenn er gelegentlich Opfer seiner Akribie wird und einen schon geklärten Sachverhalt bei zunehmender gedanklicher Komplexität immer weiter mit neuen Hinweisen einkreist: das 'Zuviel des Guten' lohnt.

Das Engagement des hervorragenden Rechercheurs wird ungebremst dem Leser vermittelt. Die Fußnoten sind durchnummeriert. Sie enden bei der Zahl 1454, obwohl ihre nutzerfreundliche Unterbringung auf der jeweiligen Textseite auch andere Zählmodi zugelassen hätte. Apropos Nutzerfreundlichkeit: Die Arbeit ist so gut, daß sie auf akademische Sprachungetüme gestrost hätte verzichten können. Man braucht viele Seiten und häufiges Rückblättern, um mit der hochkomplexen Diktion familiär zu werden. Aber wissenschaftliche Arbeiten wie Dissertationen oder Habilitationsschriften werden nun einmal primär für Gutachter und Kommissionen geschrieben und weniger - im Sinne wissenschaftlichen Marketings - für interessierte Leser. Das ist schade, kann aber natürlich nicht dem Autor angelastet werden.

Hannes Haas (Wien)